

Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften Geschichte und wissenschaftlicher Auftrag

Seebaß, Gottfried

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 2004 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.21-38



J. Cramer Verlag, Braunschweig

Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften Geschichte und wissenschaftlicher Auftrag*

GOTTFRIED SEEBASS

Präsident der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1996-2000
Langgewann 53/1, D-69121 Heidelberg

I. Pläne und Gründung

Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften sieht sich in der Tradition der von 1763 bis 1794 am kurfürstlichen Hof in Mannheim bestehenden kurpfälzischen Akademie. Das wird vor allem in ihren offiziellen Emblemen deutlich, die freilich alle erst in den letzten dreißig Jahren entstanden sind. Das Siegel aus dem Jahr 1969 bietet den doppeltgeschwänzten kurpfälzischen Löwen mit der inneren Umschrift: *Academia scientiarum Electoralis Theodoro-Palatina MDCCLXIII*¹. Die Medaille der Akademie von 1973 zeigt auf der einen Seite dieses Siegel und auf der andern den Kopf der Pallas Athene von Myron (nach der Marmorkopie im Frankfurter Liebighaus), der auch alle Veröffentlichungen und offiziellen Briefköpfe der Akademie ziert. Schließlich schuf man zum 75. Jubiläum im Jahr 1984 eine Amtskette für den Präsidenten, die rechts und links in der Kette je ein Glied mit der Vorder- und Rückseite der erwähnten Medaille zeigt. Der große Anhänger ist nach einem Anwesenheitsjeton der kurpfälzischen Akademie gestaltet und zeigt unter dem Motto: *Rimatur utrimque* (Sie forscht nach beiden Seiten) mit der Sphinx ein Sinnbild für die philosophische Weisheit und mit einer Muschel, einem Obelisken und einer Agave die Sinnbilder für die Zoologie, die Vermessungskunde und die Botanik². Diese

* Vortrag gehalten am 10.01.04 vor der Plenarversammlung der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten. Auf Nachweise wurde verzichtet. Zwei Hinweise dazu: Udo Wennemuth, *Wissenschaftsorganisation und Wissenschaftsförderung in Baden. Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1909-1949*, Heidelberg 1994 (= Supplemente zu den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 8); eine Übersicht über die Archivmaterialien bis 1969 findet sich in: *Repertorien des Universitätsarchivs*, Abt. 2: Ältere Bestände, 8.1 Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Teil 1: bearb. v. Gesine Marek, Teil 2 bearb. von Sabine Happ, Heidelberg 2004.

¹ Vgl. dazu: Hans-Joachim Zimmermann, *Das große und das kleine Siegel der Academia Theodoro-Palatina*, in: *Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften* 1985, Heidelberg 1986, S. 133-140

² Zur genaueren Beschreibung vgl. Hans-Joachim Zimmermann, *Die Präsidentenkette und die Jubiläumsmedaille von 1984*, in: *Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften* 1984, Heidelberg 1985, S. 127-162.

kurpfälzische Akademie widmete sich – großzügig dotiert – zunächst der Geschichte der Dynastie der pfälzischen Wittelsbacher und der Landesgeschichte, später vor allem den Naturwissenschaften. Daran erinnern die sogenannten Mannheimer Stunden (7, 14 und 22 Uhr), in denen die meteorologischen Stationen noch heute ihre Daten ablesen. Doch kann von einer Fortführung der Traditionen dieser Akademie eigentlich keine Rede sein. Denn als Kurfürst Carl Theodor 1777 sein kurbayerisches Erbe antrat, wurde die Mannheimer Akademie mit der in München bereits seit 1757 bestehenden Bayerischen Akademie der Wissenschaften vereinigt. Schließlich wurde im Jahre 1803, zwei Jahre bevor die rechtsrheinische Pfalz an das Großherzogtum Baden fiel, auch das nicht unbeträchtliche Vermögen nach München verlagert³. Doch blieb die Erinnerung daran, daß es in der Kurpfalz einmal eine Akademie gegeben hatte, lebendig. Bereits 1821 dachte man in Heidelberg nach dem Vorbild Göttingens an die Gründung einer gelehrten Gesellschaft, die aber nicht zustande kam. Denn der badische Staat war mit zwei Landesuniversitäten in Freiburg und Heidelberg, die er großzügig ausbaute, finanziell erheblich belastet – immerhin investierte er mehr als Preußen in seine Universitäten. Zwar gab es in Heidelberg im Verlauf und gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Reihe wissenschaftlicher Zirkel, Gesellschaften und Vereine – vor allem die Kreise um Max Weber, Henry Thode, Stefan George und den Eranos Kreis –, aber eben keine Akademie der Wissenschaften. Pläne, die mit dem 500. Jubiläum der Universität Heidelberg im Jahr 1886 durch Großherzog Friedrich I. und dann noch einmal 1893 durch den Chemiker Victor Meyer erwogen wurden, kamen nicht zur Ausführung. Erst die Stiftung von einer Million Goldmark in mehreren Raten, die der Landmaschinenhersteller Carl Lanz und seine Mutter Julia am 22. Mai 1909 in Erinnerung an den Vater und Firmengründer Heinrich Lanz machten, führten in kürzester Frist 1909 zur Gründung der Akademie, die von Universität und Staatsregierung begrüßt, aber in keiner Weise finanziell unterstützt wurde. So finden sich das Bild von Heinrich Lanz und seine Büste durchaus zu Recht im Präsidenten- und im Sitzungszimmer der Akademie. Am 3. Juli 1909 konnte in der Alten Aula der Universität, in der seit 1950 die öffentlichen Jahresfeiern stattfinden, die Eröffnung der Akademie festlich begangen werden. Sie erhielt den Namen „Heidelberger Akademie der Wissenschaften – Stiftung Heinrich Lanz“, obwohl dieser seine Erben testamentarisch zwar zum Einsatz von vier Millionen Goldmark für seine Werksangehörigen und sonstige Wohlfahrtseinrichtungen, nicht aber für Wissenschaft oder Kunst verpflichtet hatte. Man rechtfertigte, was vor allem dem Repräsentationsbedürfnis der Familie Lanz diene, mit der Überzeugung von Heinrich Lanz, „daß die deutsche Technik ihre hohe Stellung in der Welt...der Tatsache verdankt, daß sie stets mit der Wissenschaft Hand in Hand

³ Vgl. Hans Joachim Zimmermann, Die Kurpfälzische Akademie zu Mannheim, in: Ruperto Carola 75 (39. Jahrgang 1986), S. 39-51

ging“. Übrigens stand die Heidelberger Akademiegründung damals keineswegs singulär da, sondern im Zusammenhang einer Fülle von kommunalen und besitzbürgerlichen Stiftungen, die seit 1890 die Voraussetzung für die Gründung von Hochschulen und wissenschaftlichen Forschungsinstituten schufen, denen 1911 die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft folgte.

II. Die Struktur der Akademie

Damit komme ich nach der Gründung der Akademie nun – zweitens – zu einer kurzen Vorstellung ihrer Strukturen. In einem Bericht der Frankfurter Zeitung über die Gründungsfeier hieß es: „Schon die um das alte Kollegienhaus gelagerte Wagenburg zeigte eine auffallende Nuance: Das Automobil. Das deutete auf eine moderne Note, auf einen Einzug neuer Elemente“. Doch davon konnte eigentlich keine Rede sein. Was man in Heidelberg aus der Taufe hob, war nichts Neues, sondern es orientierte sich an den damals schon hundert Jahre alten Humboldtschen Vorstellungen für die Berliner Akademie der Wissenschaften aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Danach sollten die Akademien der Ort der reinen theoretischen Wissenschaft und der Forschung sein. Im Blick auf den in Technik und Wirtschaft beheimateten Stifter hätte es eigentlich näher gelegen, sich an dem 200 Jahre älteren Akademiekonzept von Leibniz zu orientieren, in dem es vor allem um den Nutzen und den Einsatz der Wissenschaften für die allgemeine Wohlfahrt gegangen war.

Daß man bei Humboldts Vorstellungen blieb, zeigte schon die gesamte Anlage und die Struktur der Akademie: Die Akademie wurde mit den damals üblichen zwei Klassen gegründet: einer philosophisch-historischen und einer naturwissenschaftlich-mathematischen. Unumstritten war das schon damals nicht. Der berühmte Soziologe Max Weber, forderte – übrigens keineswegs nur im eigenen Interesse – eine eigene Klasse für die Staats- und Gesellschaftswissenschaften, konnte das aber nicht durchsetzen. Erst vor etwa zehn Jahren kam es aufgrund von Initiativen der Vertreter der Technikwissenschaften angesichts ihrer nicht zu bestreitenden Unterrepräsentation in den Akademien zu einer Diskussion über die Frage einer eigenen technikwissenschaftlichen Klasse. Die Heidelberger Akademie hat diese Frage damals im Unterschied zu anderen deutschen Akademien negativ beantwortet – wohl durchaus zu Recht. Man war der Auffassung, daß jede weitere Klasse das die Akademien kennzeichnende und heute immer notwendiger Gespräch über die Grenzen der Fachwissenschaften hinweg behindern werde. Man behielt also die beiden traditionellen Klassen, wählte aber verstärkt auch Vertreter der Technikwissenschaften in die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse.

Die Akademie hatte anfangs keinen Präsidenten, da man den Großherzog als Protektor gewonnen hatte. Das entsprach der damaligen Situation in der Uni-

versität, die lediglich einen Prorektor aus den Reihen der Professoren kannte, während der Großherzog der rector magnificus war. Doch griffen Großherzog und großherzogliche Regierung – im Unterschied zu den späteren Ministerien – niemals in die Belange der Akademie ein. So wurde sie faktisch von den Sekretaren – so heißen die Sekretäre nach Berliner Vorbild seit 1936 – der beiden Klassen geleitet. Die großherzogliche Protektion endete 1918, doch strich man den Protector erst 1926 aus der Satzung. Seit diesem Zeitpunkt zeigte man auch die in die Akademie Gewählten der badischen Regierung nicht mehr an, war also eine faktisch weithin unabhängige Körperschaft. Auch als 1936 das Führerprinzip 1936 mit Präsident und Vicepräsident eingeführt wurde, verband man beide Ämter mit dem der beiden Sekretare in Personalunion, so daß die überkommene Leitungsstruktur unter neuer Bezeichnung erhalten blieb. Erst seit 1947 gibt es den Präsidenten über den Sekretaren als Repräsentanten der Akademie⁴.

Bei ihrer Gründung wollte man der Akademie durchaus bewußt einen elitären Charakter geben und schränkte deswegen die Zahl der Mitglieder drastisch auf zehn je Klasse ein. Die ordentlichen Mitglieder mussten wegen der bei den Sitzungen – bis heute – geforderten Präsenz dem Lehrkörper der Universität Heidelberg angehören und ihren Wohnsitz in der Stadt haben. Das brachte Schwierigkeiten mit sich, weil in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse alle damals in den entsprechenden Disziplinen lehrenden Ordinarien in die Akademie kamen, während die bereits stärker ausdifferenziertere philosophische Fakultät eine wirkliche Auswahl treffen mußte. Verständlicherweise ging das nicht ohne Kollegialneid ab. Doch konnte man den durch die Wahl zu ‚außerordentlichen‘ Mitgliedern besänftigen, von denen es im Blick auf die anderen badischen Hochschulen 25 je Klasse gab.

Für die Auswahl der Mitglieder war die Humboldtsche Beschränkung auf die theoretischen Wissenschaften und außerdem ein deutlich historistisches Wissenschaftsverständnis maßgebend. Vertreter von systematisch-dogmatischen und praktisch-angewandten Wissenschaften sollten nicht aufgenommen werden. So kamen keine Vertreter der systematischen Theologie und der dogmatisch juristischen Fächer in die Akademie, sondern neben den Philologen nur Exegeten, Kirchen- und Rechtshistoriker, von den Medizinern nur Vertreter der theoretischen Medizin, also etwa die Pathologen, nicht aber die Kliniker. Auch

⁴ Die Präsidenten der Akademie: Viktor von Weizsäcker (1947-1949) Wolfgang Kunkel (1949-1951), Curt Oehme (1951-1953), Reinhard Herbig (1953-1954), Hans Kienle (1954-1958), Heinrich Bornkamm (1958-1960), Paul Günther (1964-1968), Hans-Georg Gadamer (1968-1972), Wilhelm Doerr (1972-1974), Viktor Pöschl (1974-1978), Otto Haxel (1978-1982), Hermann Mosler (1982-1986), Gotthard Schettler (1986-1990), Albrecht Dihle (1990-1994), Heinz A. Staab (1994-1996), Gottfried Seebaß (1996-2000), Gisbert Freiherr zu Putlitz (2000-2002), Peter Graf Kielmansegg (seit 2002).

die Philosophen, die sich damals in Heidelberg im Blick auf die Philosophiegeschichte hauptsächlich als historisch arbeitende Wissenschaftler verstanden, waren vertreten. Von diesen Einschränkungen auf die historisch-auslegend arbeitenden Geisteswissenschaften haben sich die deutschen Akademien und dementsprechend auch die Heidelberger, allmählich in der Zeit des Dritten Reiches, definitiv aber erst seit den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts verabschiedet. Das erklärt, warum manche angesehenen Vertreter der Geisteswissenschaften nicht Mitglieder der Akademie wurden und waren.

Zu dieser Zeit war allerdings auch die Zahl der Mitglieder bereits erheblich erweitert worden. Das geschah im Lauf des vergangenen Jahrhunderts wiederholt, weil sich die Akademie aus einer Heidelberger Gelehrtenesellschaft zu einer Regional- und später zu einer Landesakademie entwickelte. Im Jahr 1916 erhöhte man die Mitgliederzahl auf fünfzehn, 1930 auf zwanzig, 1939 auf fünfundzwanzig, 1958 auf fünfunddreißig und 1988 auf vierzig Mitglieder. Das ist im Blick auf die Hochschul- und Forschungslandschaft Baden-Württembergs eine immer noch kleine Zahl, so daß es stets sehr viel mehr akademiewürdige Gelehrte gibt, als tatsächlich aufgenommen werden können. Indirekt erhöhte sich die Zahl der Akademiemitglieder aber auch dadurch, daß man die Altersgrenze für die Entpflichtung von Mitgliedern, die ursprünglich beim 70. Lebensjahr gelegen hatte, 1974 auf das 68. und 1995 auf das 65. Lebensjahr senkte. So hat die Akademie derzeit neben ihren 80 ordentlichen Mitgliedern mit 85 eine etwas höhere Zahl von ordentlichen, aber entpflichteten Mitgliedern über 65 Jahren. Man kann die Akademie also – wie es in den Printmedien neuerdings immer wieder einmal geschieht – böswillig einen Altherrenverein nennen. Nur ist das eben die natürliche Folge davon, daß niemand seines Alters wegen aus der Akademie ausgeschlossen wird, und wir andererseits eine ständig gestiegene Lebenserwartung haben. Tatsächlich beteiligen sich aber gerade die emeritierten Mitglieder der Akademie besonders intensiv an deren Leben. Und das ist aus verschiedenen Gründen auch sehr verständlich: Denn einmal läßt die derzeitige Belastung durch Forschung, Lehre und Selbstverwaltung jüngeren Akademiemitgliedern oft keine Zeit zur intensiven Teilnahme. Wer jung und früh in die Akademie gewählt wird, ist eben üblicherweise auch an vielen anderen Stellen der scientific community eine gesuchte und gefragte Person. Zum andern wächst erst mit dem souveränen Überblick über das eigene Fach auch die Bereitschaft, fachübergreifende Fragen zu stellen und zu diskutieren. Schließlich bedarf es dazu aber wohl auch der Unbefangenheit und Freiheit des um seine wissenschaftliche Anerkennung nicht mehr direkt Ringenden.

Bei ihrer Gründung war die Akademie zunächst nicht viel mehr als eine Gesellschaft von Gelehrten der Universität Heidelberg. Die Stadt richtete daher ihre Glückwünsche zur Gründung auch nicht an die Akademie, sondern an die Universität. Die großherzogliche Regierung hatte allerdings schon früh an eine Art Landesakademie gedacht und darauf Wert gelegt, daß auch die anderen badi-

schen Hochschulen, Karlsruhe und Freiburg, vertreten sein sollten. Deswegen gab es eine Reihe außerordentlicher, nämlich badischer Mitglieder, und neben ihnen die wirklich ‚auswärtigen‘, die aber lange Zeit nur ehemalige ordentliche Mitglieder umfassten, die Heidelberg verlassen hatten. Erst in der Zeit des Dritten Reiches wurde 1942 das Regionalprinzip durchgesetzt. Ordentliche Mitglieder kamen nun auch aus Darmstadt, Frankfurt/Main, Freiburg, Karlsruhe, Mainz und Straßburg. Zwar wäre angesichts einer erheblich verbesserten Verkehrssituation auch für ordentliche Mitglieder aus diesen Universitäten die Teilnahme an den Sitzungen durchaus zumutbar gewesen; doch nahmen sie reise- und kriegsbedingt kaum an den Sitzungen teil. Außerordentliche Mitglieder gab es nun nicht mehr. Die nicht in der Region ansässigen wurden wie andernorts zu ‚korrespondierenden‘ Mitgliedern.

Damals war freilich die Problematik der Begrenzung auf Heidelberger Gelehrte längst offenbar geworden. Denn im Blick auf die Heidelberger Mitglieder gab es selbst für den Fall, daß die wissenschaftliche Reputation eines Lehrstuhlnachfolgers nicht unbedingt seine Wahl in die Akademie rechtfertigte, die Erwartung der Nachfolge auch in der Akademie. Hinzu kam, daß der an sich berechtigte Wille, möglichst die volle Breite der universitären Disziplinen in der Akademie versammelt zu haben, zu problematischen Zuwahlen führen konnte. Aber auch die Notwendigkeit, fachkompetente Gelehrte für die von der Akademie betriebenen Forschungsvorhaben in den eigenen Reihen zu haben, konnte sich negativ auswirken. Das zeigte sich deutlich in der Zeit des Dritten Reiches. Wie die Heidelberger Universität galt auch die Akademie nicht zu Unrecht als liberal und dem den Nazis verhaßten ‚Weimarer System‘ verbunden. In den Reihen der Akademiemitglieder gab es freilich außer dem Physiker Philipp Lenard, der sich längst aus der Akademie zurückgezogen hatte, keinen engagierten Nationalsozialisten. Mit dem Volkskundler Eugen Fehrle aber wählte man einen solchen zunächst in die philosophisch-historische Klasse und mit dem Physiologen Johann Daniel Achelis einen weiteren in die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse. Vor allem letzterer betrieb als Sekretar rücksichtslos die Gleichschaltung der Akademie. Dennoch konnte die Akademie ihr wissenschaftliches Niveau auch in der Zeit des Dritten Reiches weithin wahren. Und die Zahl von bis heute insgesamt neun Nobelpreisträgern unter ihren Mitgliedern⁵ spricht wohl ebenfalls für die wissenschaftliche Kompetenz. Und gäbe es für die Geisteswissenschaften so etwas wie einen Nobelpreis, so hätte die Akademie in ihren Reihen wohl auch einige Preisträger.

⁵ Philipp Lenard (Physik 1905), Albrecht Kossel (Medizin 1910), Otto Meyerhoff (Medizin 1922), Carl Bosch (Chemie 1938), Walther Bothe (Physik 1954), Hans Jensen (Physik 1963), Georg Wittig (Chemie 1979), Klaus von Klitzing (Physik 1985), Bernt Sakmann (Medizin 1991).

Mit der Neukonstituierung der Länder nach 1945 begann, verstärkt nach 1955, die Zuwahl von Mitgliedern aus den anderen baden-württembergischen Hochschulen, so daß die aus Heidelberg kommenden Mitglieder deutlich zurücktraten. Heidelberg orientiert sich also wie alle anderen Akademien außer Mainz und Berlin am Regionalprinzip, was nicht mit Provinzialität zu verwechseln ist. Vielmehr wurde sie, indem sie herausragende Gelehrte aus allen Universitäten und Forschungsstätten des Landes Baden-Württemberg aufnahm, nun zu einer wirklichen Landesakademie.

Von Anfang kannte die Akademie Ehrenmitglieder. Die ersten vier waren die, die sich um die Gründung der Akademie besondere Verdienste erworben hatten: der Sohn des Stifters Heinrich Lanz, Carl Lanz und seine Mutter sowie der Jurist Friedrich Endemann und Viktor Salvator Prinz zu Isenburg. 1924 kam mit Victor Schwoerer der Leiter der Hochschulabteilung im badischen Unterrichtsministerium und 1930 mit Friedrich Schmitt-Ott der Gründer und Präsident der Notgemeinschaft für die deutsche Wissenschaft hinzu. Die 1944 beantragte Ehrenmitgliedschaft des nationalsozialistischen Dauerrektors der Universität Heidelberg, Paul Schmitthenner, scheiterte am Einspruch. Später wurden nach Bundespräsident Theodor Heuß vor allem Mäzene der Akademie aus der staatlichen Verwaltung, aus Industrie und Wirtschaft zu Ehrenmitgliedern gewählt⁶.

III. Das Verhältnis zum Staat

Die Bemerkungen zu Mitgliederfragen während der Zeit des Dritten Reiches führen mich – drittens – zur Frage danach, wie sich Akademie und Staat zueinander verhielten und verhalten. Als private Stiftung ohne Staatszuschüsse war die Heidelberger Akademie weithin unabhängig. Nur die vollzogenen Wahlen wurden dem Großherzog angezeigt. Auch später, als der fürstliche Protektor abgetreten war und das Stiftungskapital in der Inflation dahinschmolz, blieb die Akademie, weil der badische Staat erst 1928 mit einem regelmäßigen Staatszuschuß eine Etatisierung vornahm, unabhängig. Diese Zuschüsse wurden auch – deutlich geringer – zwischen 1933 und 1945 gewährt.

Daß die Akademie als ‚staatlich anerkannte, weltliche Landesstiftung‘ öffentlich-rechtlichen Charakter hatte, ohne eine Institution des öffentlichen Rechtes oder des Staates zu sein, war besonders nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten von hoher Bedeutung, weil es für diese zunächst keine Möglichkeit

⁶ So Professor Carl Wurster, Vorstandsvorsitzender der BASF; Oberbürgermeister Hans Reschke, Mannheim, Landgerichtspräsident (und Präsident des baden-württembergischen Staatsgerichtshofs) Hans Anschütz; später der Verleger Heinz Götze (1982), der Stuttgarter Architekt Fritz Leonhardt, Hans L. Merkle von der Firma Bosch, Stuttgart, und Herbert Grünwald von der Firma Bayer (1987).

gab, die Heidelberger Akademie ‚gleichzuschalten‘. Zwar begrüßte man auch in der Akademie weithin den ‚nationalen Aufbruch‘, wollte aber an ihrem Charakter nichts ändern. Erst durch die erwähnte Zuwahl von entschiedenen Nationalsozialisten kam es schließlich doch zur Gleichschaltung. 1936 wurde unter den Studenten gegen die ‚liberalistische‘ und ‚restlos von Juden durchseuchte Akademie‘ Stimmung gemacht. Über die Frage der jüdischen Mitglieder kam es zur Spaltung, in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse sogar zur Einstellung der Sitzungen, da einige Nazis sich weigerten mit Juden zusammenzutreffen, und diese an sie herangetragene Zumutung, an den Sitzungen nicht mehr teilzunehmen, ablehnten. Die Akademie schaltete das badische Kultusministerium und dieses das Reichserziehungsministerium ein. Obwohl sich dann das damals bestehende Kartell der deutschen Akademien der Wissenschaften angesichts der wenigen damals noch verbliebenen jüdischen Mitglieder in den Akademien, angesichts der Schwierigkeiten einer Überprüfung der korrespondierenden und eines zu befürchtenden Massenaustritts ausländischer Gelehrter gegen die Durchführung des Reichsbürgerprinzips wandte, betrieben die Heidelberger nationalsozialistischen Akademiemitglieder die Gleichschaltung weiter. Als die Akademie dem Ministerium 1937 eine Bestätigungspflicht der Wahlen einräumte, informierte man die Mitglieder nicht darüber, daß das Ministerium auch an die Bestätigung der früher vollzogenen Wahlen dachte. Im November 1938 verlangte das Ministerium das Ausscheiden aller jüdischen und jüdisch versippten Mitglieder, die denn auch beschämender Weise bürokratisch, ohne jede offizielle Anteilnahme für die Betroffenen und ohne jeden Protest erfolgte. Lediglich ein Mitglied verzichtete aus Solidarität und Protest auf die weitere Mitgliedschaft. Dasselbe vollzog sich – nicht zuletzt aufgrund der Heidelberger Vorgänge – auch in den anderen Akademien. Lediglich zwei Betroffene wurden, weil man sie für die Cusanus-Ausgabe (Ernst Hoffmann) und das Deutsche Rechtswörterbuch (Eberhard Freiherr von Künßberg) brauchte, belassen. 1939 waren von den 37 Akademiemitgliedern des Jahres 1933 sechs verstorben, fünf hatten Heidelberg verlassen, acht waren ausgeschieden und zwei hatten sich zurückgezogen. Diese Halbierung des früheren Mitgliederbestandes zeigt den vollzogenen Wechsel überdeutlich.

Nach dem Krieg durfte sich die Akademie erst 1947 mit einer 1950 genehmigten Satzung neu konstituieren. Dabei konnte man die meisten der ausgeschiedenen Mitglieder zurückgewinnen. Sechs belastete Mitglieder wurden nicht wieder aufgenommen, allerdings auch nie offiziell ausgeschlossen. Mit den belasteten Mitgliedern gab es ein langes Hin und Her, das sich bis 1953 hinzog und sich schließlich durch Nichtbefassung erledigte. Eine wirkliche Selbstreinigung fand nicht statt. Die Akademie fühlte sich in einer Art Verdrängungsprozeß im Blick auf die Vorgänge im Dritten Reich mehr als Opfer denn als Täter⁷.

⁷ Vgl. zusammenfassend: Udo Wennemuth, Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften im Dritten Reich, in: *Acta historica Leopoldina* 22 (1995), S. 113-132.

Als eigene Körperschaft konnte sich die Akademie in den fünfziger Jahren dann zügig entwickeln. 1958 wurde sie offiziell als baden-württembergische Landesakademie anerkannt, 1966 erhielt sie den Status einer Körperschaft öffentlichen Rechtes. Eine Etatisierung durch das Land erfolgte allerdings erst 1971. Schließlich erhielt sie 1999 das Recht zur Führung des kleinen Landeswappens Baden-Württembergs.

IV. Finanzierung und Raumfragen

Damit bin ich – die Sache wurde bereits an verschiedenen Stellen berührt – viertens – bei der Frage der Finanzierung der Akademie. Im Blick darauf hatte das Großherzogtum bei der Gründung klar gesagt, daß es die Akademie-Stiftung begrüße, sich aber finanziell nicht beteiligen werde. Das wurde problematisch, als das Stiftungskapital nach dem Ersten Weltkrieg und der nachfolgenden Inflation am Ende war. 1926 strich man deswegen den Zusatz ‚Stiftung Heinrich Lanz‘ aus dem Namen der Akademie. Zwar gab es noch einige nachfolgende Stiftungen an die Akademie, aber die waren jeweils genau zweckbestimmt und nicht eben erheblich. So verhandelte man bereits 1925 mit dem Land Baden über eine Etatisierung, brachte es aber nur zu höchst unregelmäßigen Zuschüssen. Erst seit 1928 und erneut seit 1933 wurden die Staatszuschüsse geregelt, die später auch vom Land Baden und dann vom Land Baden-Württemberg kamen. Die wirkliche Etatisierung der Akademie wurde erst im Jahr 1971 erreicht. So war man vorher, aber auch später im Blick auf die wissenschaftlichen Vorhaben immer wieder auf Drittmittel von Stiftungen – der Gerda-Henkel-Stiftung, der Fritz-Thyssen-Stiftung, der Volkswagenwerk-Stiftung und vor allem der Deutschen Forschungsgemeinschaft – angewiesen. Das änderte sich im Blick auf die Forschungsvorhaben erst, als 1979 die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung einen Akademienausschuß einsetzte und das Akademienprogramm zu je 50% vom Bund und den Ländern finanziert wurde. Faktisch ruht die Finanzierung der Heidelberger Akademie seitdem auf drei Säulen: auf der Finanzierung durch das Land Baden-Württemberg, in dem auch Forschungsvorhaben inbegriffen sind, auf der Bund-Länder-Finanzierung und auf den Drittmitteln, die größtenteils von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, aus Stiftungen und eben dem Verein zur Förderung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften kommen, den es seit 1974 gibt. Der Haushalt liegt derzeit bei rund 8,5 Millionen Euro. Unsicher ist freilich die für die Forschungsvorhaben der Akademie grundlegende Bund-Länder-Finanzierung. Früher waren es oft die Länder, heute sind es Bund und Länder, die an Einsparungen denken. Faktisch werden die Zuwendungen aber schon jetzt ständig geringer, da keine die Kostensteigerungen auffangende Erhöhung erfolgt.

Nur kurz sei darauf hingewiesen, daß sich in der Akademie wie in den Universitäten ein wachsender Einfluß des Landes über die Finanzierung feststellen läßt.

Nicht nur, daß das Land neuerdings zu erkennen gibt, welche Vorhaben es zu finanzieren oder nicht zu finanzieren bereit ist, es nimmt auch davon abgesehen Einfluß. So wurde der Heidelberger Akademie ein – dann übrigens sehr gut strukturiertes und durchgeführtes – Programm für Nachwuchswissenschaftler nachdrücklich angetragen. Und auch über die von der Bund-Länder-Kommission inzwischen über die Union der Akademien an diese geleiteten Gelder wird indirekt Einfluß ausgeübt. Daß Humboldt 1810 schrieb, daß der Staat den Institutionen der Wissenschaft „immer hinderlich ist, sobald er sich hineinmischte, daß die Sache an sich ohne ihn unendlich besser gehen würde“ scheint in unseren Kultusministerien weithin vergessen zu sein. Denn unter der Überschrift von angeblich mehr Freiheit und Autonomie für die wissenschaftlichen Institutionen wird de facto beides eher beschnitten.

Ein mit den Finanzen der Akademie von Anfang an verbundenes Problem war die Raumfrage. Die Stiftung reichte nicht, sich ein eigenes Domizil zu schaffen. Ein Mannheimer Kaufmann, der gern den Titel Commerzienrat führen wollte, war bereit, die Mittel zum Bau eines Hauses zu stiften. Leider erhielt er von der badischen Regierung schon vor Vollzug der Stiftung den begehrten Titel, so daß er für sie keinen Anlaß mehr sah. Als 1920 das großherzogliche Palais am Karlsplatz dem Fiskus Badens zufiel, erhielt die Akademie dieses schöne Gebäude, in dem der Großherzog am Abend vor der Gründungsfeier die Akademiemitglieder empfangen hatte, zugewiesen. Es wurde zwischen 1715 und 1717 für Carl Philipp Freiherr von Hundheim von dem Architekten Louis Remy de la Fosse (1666-1726), der auch am Charlottenburger Schloß und am Darmstädter Schloß beteiligt war, erbaut. Im Jahr 1767 kam es durch Ankauf an die kurfürstliche Regierung und deren Oberamtmann Ferdinand Joseph Wrede, dessen Tochter man während seines ersten Heidelberger Aufenthalts gern mit Goethe verknüpfelt hätte. Seit 1805 wurde es als Wohnsitz der großherzoglichen Familie zum Studium der Söhne benutzt. In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts erklärte man sich bereit, der Theologischen Fakultät im Palais Räume zu überlassen, wurde aber dadurch erheblich eingeengt. Erst nach dem Neubau eines Seminars für die Theologen und deren Auszug wurde 1974-1976 eine umfassende und vor allem das Obergeschoß originalgetreu wiederherstellende Restaurierung vorgenommen. Die Einweihunginschrift in der Durchfahrt des Erdgeschosses verkündet mit Recht, es handele sich um die *innumerabilium eruditorum sedes carissima* (den liebsten Aufenthaltsort unzähliger Gelehrter)⁸. Für die Forschungsstellen reicht das Palais mit den beiden Hofhäusern allerdings nicht. Nur drei von ihnen konnten darin untergebracht werden. Die meisten anderen sind, mit Ausnahme der auswärtigen Forschungsstellen in Pforzheim und Tübingen, in Räumen der Universität, einige auch in angemieteten

⁸ Vgl. dazu: Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 2Heidelberg 1986, S. 12-18.

Räumen untergebracht. Was die Akademie dringend benötigt, ist ein Mehrzweckgebäude für die geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschungsstellen in der Altstadt Heidelbergs. Doch ist damit angesichts der finanziellen Lage des Landes und dem Fehlen eines großzügigen Stifters derzeit kaum zu rechnen.

V. Wissenschaftliche Arbeiten und Leistung

Nach dem, was die Arbeit der Akademie strukturiert und ermöglicht, nun – fünftens – zu ihren eigentlichen Aufgaben. Ihrem Charakter entsprechend war die Akademie zunächst eine gelehrte Gesellschaft, in der jeweils eines der Mitglieder in den Sitzungen vortrug und dann Aussprache und Diskussion folgte. Anfangs tagten die Klassen fast ausschließlich getrennt. Es gab nur sehr wenige gemeinsame Sitzungen. Die Sitzungsberichte erschienen von Anfang an im Universitätsverlag Carl Winter. In ihrer Reihe zu veröffentlichen, galt damals und noch bis vor etwa vierzig Jahren als eine Ehre. So ist eine Reihe bedeutender Untersuchungen in den Sitzungsberichten erschienen. Das hat sich inzwischen geändert. Zwar gibt es immer noch fulminante Vorträge und Diskussionsbeiträge in den Sitzungen. Aber oft wird eine Publikation andernorts vorgezogen, weil die Sitzungsberichte – oder Schriften der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, wie sie heute heißen, – nicht genügend bekannt und publik gemacht werden.

Die Sitzungen sind auch heute noch das Herzstück der Akademie mit einem regen Austausch zwischen den Fakultäten und Disziplinen. Sie finden stets in Heidelberg statt. Doch tritt die Akademie seit den achtziger Jahren mindestens einmal im Jahr an einer der vielen anderen Hochschulen des Landes zusammen, um auch auf diese Weise den Status der Landesakademie zu dokumentieren. Leider wird – vor allem in den Ministerien – die Bedeutung des akademischen und interfakultären Gesprächs in den Akademien nicht in seiner Bedeutung für die Wissenschaft gewürdigt, obwohl es gegenüber der Zeit vor 1945 eher noch wichtiger geworden ist, weil es sich in dem so zahlreich gewordenen Lehrkörper der Massenuniversitäten kaum noch vollzieht⁹. Schon früh ging man dazu über, die Sitzungen für fachkundige Gäste zu öffnen. Inzwischen gibt es mehr und mehr Gesamtsitzungen, bei denen eine engere Verbindung der Klassen in Referat und Korreferat angestrebt wird. Doch müßten die Akademien – ich nehme die unsere nicht aus – den in ihnen geführten wissenschaftlichen Austausch in seiner Bedeutung für Wissenschaft und Gesellschaft deutlicher herausstellen.

⁹ Dem Vortragenden war die Mitgliedschaft in der Akademie und die Anregungen, die er von Kunsthistorikern, Juristen, Historikern, Politologen und Philologen für das eigene Fach, die Historische Theologie, erhielt, so wichtig, daß er auch aus diesem Grund verschiedene Rufe an andere Universitäten ablehnte.

Nicht gerade durchschlagenden Erfolg hatte die Akademie bisher mit öffentlichen Vorträgen oder Vortragsreihen. Das liegt sicher auch an dem für Heidelberg überreichen sonstigen Angebot. Hingegen finden die Tage der ‚offenen Tür‘, die seit einigen Jahren veranstaltet werden, bis in die Forschungsstellen hinein reges Interesse.

Das gilt auch für die großen wissenschaftlichen Symposien, die teils im Zusammenhang mit bestimmten Forschungsvorhaben, teils aber auch von der Gesamtakademie veranstaltet werden. Letztere gewinnen nicht selten auch den Charakter von Politikberatung. Ich denke etwa an das Symposium zum Thema *Gesundheit, unser höchstes Gut?*, das sich vor einigen Jahren den aktuellen Fragen einer tragfähigen Gesundheitspolitik widmete.

Von Beginn an standen neben den Sitzungsberichten die Abhandlungen, Schriften, die nicht nur von den Mitgliedern stammen. Denn die Mitglieder konnten stets auch Arbeiten anderer Verfasser zur Publikation vorschlagen. In den Abhandlungen erschienen vor allem Arbeiten, die – obwohl wissenschaftlich bedeutend – im Blick auf die Wirtschaftlichkeit von den Verlagen abgelehnt worden wären. Das hat sich eher noch verstärkt. Die Abhandlungen bieten oft sehr spezielle Untersuchungen, bleiben aber gerade deshalb für die Wissenschaft von erheblicher Bedeutung.

Als kleine gelehrte Gesellschaft und wegen der nach 1918 schwindenden finanziellen Möglichkeiten konnte die Akademie nicht daran denken, große Forschungsvorhaben wie die Preußische und die Bayerische Akademie in Gang zu setzen. Immerhin wurde ein Index zum Codex Theodosianus und ein Babylonisch-assyrisches Wörterbuch sowie ein Katalog der illustrierten astrologischen Handschriften des lateinischen Mittelalters erarbeitet. Im übrigen beschränkte man sich auf die Unterstützung von Forschungen, die die Mitglieder im Rahmen ihrer Universitätsinstitute betrieben. Das gilt vor allem für die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse. Hier zeigte sich schon früh, daß Großforschung in diesem Bereich von den Akademien mit ihren beschränkten Ressourcen nicht betrieben werden konnte. Deswegen wurde ja auch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegründet, deren Nachfolgerin, die Max-Planck-Gesellschaft bis heute die naturwissenschaftliche Grundlagenforschung betreibt. Und für die angewandte naturwissenschaftliche Forschung gab es später die Fraunhofer-Gesellschaft. So hat sich der geistes- und kulturwissenschaftliche Schwerpunkt in unserer Akademie wie bei den anderen deutschen Akademien der Wissenschaften sehr schnell herausgebildet. Der aus dieser Entwicklung erst jüngst gezogenen Konsequenz des Wissenschaftsrates, in den Akademien überhaupt keine naturwissenschaftlichen Forschungsvorhaben mehr zu betreiben, steht die Akademie allerdings kritisch gegenüber. Die Implementierung von größeren Forschungsvorhaben vollzog sich in unserer Akademie im wesentlichen in drei Phasen, die ich folgenden mit ausgewählten Beispielen vorstelle:

Die erste Phase begann, als die Heidelberger Akademie der Wissenschaften Ende der 20er Jahre eigene, von der Universität unabhängige Forschungsvorhaben ins Leben rief, so etwa die Sammlung der badischen Weistümer und Dorfrechte und ein Projekt zur Geschichte der Universität Heidelberg, das – öfter unterbrochen – 2003 unvollendet abgebrochen wurde. Dagegen konnte die 1927 begonnene, große kritische Gesamtausgabe der Schriften des spätmittelalterlichen Theologen und Philosophen Nikolaus Cusanus in diesem Jahr abgeschlossen werden. Selbstverständlich beteiligte man sich an gemeinsamen Vorhaben mit anderen Akademien, so etwa der Sammlung der deutschen Inschriften bis 1650 – einem immer noch laufenden Unternehmen, das angesichts von Kriegs- und Umweltzerstörungen in seiner Bedeutung ständig gestiegen ist. Dazu gehört auch die Publikation der Schriften der Kirchenväter der Alten Kirche, ein wirkliches Großvorhaben. Für das Deutsche Rechtswörterbuch der Berliner Akademie bestand in Heidelberg ursprünglich nur eine Arbeitsstelle, die bis 1949 fortgesetzt wurde. Dann übernahm die juristische Fakultät das Vorhaben, und schließlich ging es an die Akademie über. Es erschließt über das große Grimmsche Wörterbuch hinaus einen reichen Schatz an Wörtern und Begriffen, ohne deren Kenntnis uns die Rechtsdokumente der Vergangenheit unverständlich blieben. Wer würde zum Beispiel einen ‚Kirchensender‘ als den rechtskundigen Laien im kirchlichen Sendgericht identifizieren oder einen ‚Mietherrn‘ als den vertretungsweise bezahlten Hilfsgeistlichen eines Pfarrers. Die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse beschränkte sich im Blick auf die schmalen Ressourcen der Akademie lange Zeit auf die Unterstützung universitärer Forschung in ihrem Bereich.

Die zweite Phase wurde durch die staatliche Finanzierung durch das Land Baden und später durch Baden-Württemberg seit Anfang der 50er Jahre ermöglicht. Nun konnte man daran denken, Forschungsvorhaben von Akademiemitgliedern in eigenen Forschungsstellen zu betreiben. Die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse gründete eine Geomedizinische Forschungsstelle, die sich zwischen 1951 und 1996 nicht nur mit bestimmten Krankheiten und Krankheitsbildern weltweit befaßt, sondern auch medizinische Landeskunden erarbeitete. Außerdem begann man mit der radiometrischen Altersbestimmung von Wasser und Sedimenten und beteiligte sich an astronomischen Beobachtungen in den Pyrenäen und auf Teneriffa. In der Biologie betrieb man auf Madagaskar eine Sukkulantenforschung, an jenen Pflanzen also, die zu einer umfangreichen Speicherung von Wasser in ihrem Grundgewebe fähig sind. Die Klasse schuf eine Forschungsstelle zur mathematischen Logik und übernahm das Zentralblatt für Mathematik und die mathematischen Abstracts. Der Schwerpunkt der Vorhaben lag jedoch weiterhin bei den Geisteswissenschaften und deren Grundlagen: den Editionen, Wörterbüchern und Lexika. Damals begann man mit dem großartigen Vorhaben eines Bildarchivs zur antiken Mythologie, dessen Ertrag inzwischen in dem umfangreichen *Lexicon iconographicum mythologiae*

classicae vorliegt. Gleichzeitig konnten die für die Frühe Neuzeit bedeutenden Editionen der deutschen Schriften des Straßburger Reformators Martin Bucers und des Briefwechsels von Philipp Melanchthon begonnen werden. Daneben sind die international bedeutenden Vorhaben zu nennen, wie das Wörterbuch des Altokzitanischen, das den Süden, und das Altgaskognische Wörterbuch, das den Südwesten Frankreichs betrifft. Nicht zu vergessen die auf den regionalen und lokalen Raum bezogenen Forschungsvorhaben wie die Medaillen der Pfalzgrafen und Kurfürsten bei Rhein, die in einem großen zweibändigen Werk gesammelt und erschlossen wurden, die Quellen zur Heidelberger Universitätsgeschichte und die Erschließung der Heidelberger Papyrus- und Antikensammlungen. Die Beschäftigung mit den Zeptern der Heidelberger Universität weitete sich zu einer großen dreibändigen Sammlung der europäischen Universitätszepter im Corpus Sceptorum.

Die dritte Phase mit einer erneuten Ausweitung der Forschungsvorhaben vollzog sich dann in den 70er Jahren, als Bund und Länder das Akademienprogramm ins Leben riefen und die Deutsche Forschungsgemeinschaft die von ihr begonnenen Langfristvorhaben an die Akademien abgab. Auch die Heidelberger Akademie der Wissenschaften übernahm eine Reihe solcher Vorhaben. Zu nennen sind zwei große Unternehmungen, mit denen die in deutscher Sprache umfangreichsten Corpora einzelner Autoren erschlossen werden: das Register zu den über hundert Bände umfassenden Werken Martin Luthers und das Goethe-Wörterbuch, an dem die Göttinger Akademie der Wissenschaften beteiligt ist. Die Vorstellung, solche Arbeiten seien bei digitalisierten Ausgaben überflüssig, ist keineswegs zutreffend. Denn erstens würde angesichts der Fülle der Belege zu einzelnen Wörtern und Begriffen auf diesem Weg immer erneut von vielen Forschern eine enorme Zeit für Sucharbeiten aufgewendet, und zweitens handelt es sich bei dem Register nicht einfach um einen Stellennachweis – wem nützt es, wenn er zu einem gesuchten Begriff bei Luther dreihundert Belege findet, die er dann einzeln im Zusammenhang aufsuchen muß? –, sondern um den wissenschaftlich-kritisch erhobenen Sprachgebrauch. Die Kulturgeschichte des deutschen Südwestens wurde mit der Herausgabe des Briefwechsels des berühmten Humanisten und Juristen Johannes Reuchlin aus Pforzheim, mit der Herausgabe der Evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts sowie der Erschließung der Musik der Mannheimer Hofkapelle des 18. Jahrhunderts intensiv berücksichtigt. Hinzutreten erneut international bedeutende Vorhaben: Vor allem die Epigraphische Datenbank, die eine Sammlung sämtlicher antiker lateinischer Inschriften darstellt, und die Sammlung der Felsbilder und Felsinschriften am Karakorum Highway, an dessen begleitenden Berghängen sich die hindurchgezogenen Völkerschaften in über 20 verschiedenen Sprachen und in Bildern verewigt haben. Hinzukamen das Spanische Wörterbuch des Mittelalters (bis ca. 1400) und das altfranzösische etymologische Wörterbuch. Die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse konnte eine umfassende Baubeschreibung des berühmten Castel del Monte Fried-

richs II. vorlegen, übernahm aber auch die in Karlsruhe angesiedelte Weltkarte der tektonischen Spannungen, dessen Bedeutung angesichts jüngster Ereignisse jedem unmittelbar deutlich ist.

Betrachtet man die Verteilung der Forschungsvorhaben der Heidelberger Akademie auf die großen Epochen der Geschichte, so fällt eine Konzentrierung in Antike, Mittelalter und früher Neuzeit auf. Dahinter stand keine bewußte Planung. Es erweist sich aber im Blick auf manche arbeitsrechtlichen Zwänge, denen auch die Akademien unterliegen, als vorteilhaft, weil wissenschaftliche Mitarbeiter in Dauerstellen auf diese Weise leichter nach dem Auslaufen eines Vorhabens in ein anderes integriert werden können.

Lassen Sie mich für diejenigen unter ihnen, die damit nicht vertraut sind, kurz erläutern, worum es bei der kulturwissenschaftlichen Grundlagenforschung geht: Alle Kultur- und Geisteswissenschaften enthalten in sich eine historische Dimension. Mit welchen Quellen auch immer sie sich beschäftigen, mit den uns überkommenen Überresten, mit Texten oder Bildern – stets handelt es sich um etwas, das aus vergangener Zeit stammt, sei es der jüngsten oder einer weit zurückliegenden Vergangenheit. Diese Quellen müssen für die wissenschaftliche Bearbeitung gesammelt, allgemein zugänglich gemacht und erschlossen werden. Für die Kulturwissenschaften ist das Grundlagenforschung, die nur arbeitsteilig verwirklicht werden kann. Ich versuche, Ihnen das an einem Beispiel zu verdeutlichen. Unsere Akademie gibt – wie erwähnt – die Deutschen Schriften des Straßburger Reformators Martin Bucer heraus. Das geschieht zum ersten Mal, denn in den Zeiten scharfer Abgrenzung der Konfessionen gegeneinander interessierte man sich nicht für einen Mann, der sich konfessionell nicht ganz eindeutig zuordnen ließ und deswegen erst im vergangenen Jahrhundert mit seinen ökumenischen Anstrengungen Interesse fand, obwohl er über seinen Einfluß auf Johannes Calvin nicht nur die reformierten Kirchen, sondern in seinen letzten Lebensjahren in Cambridge auch die Bildung der englischen Staatskirche maßgeblich beeinflusste. Wir haben jetzt erstmals eine Zusammenstellung der von ihm gedruckten Schriften, eine Bibliographie erarbeitet. Das ist trotz der inzwischen auf EDV verfügbaren Bibliothekskataloge ein mühseliges Geschäft. Denn sehr oft sind die Angaben der Kataloge so ungenau, daß die Ausgaben nicht eindeutig zu identifizieren sind. Man muß also entweder um sehr genaue Auskünfte in den Bibliotheken bitten oder selbst hinfahren. Dazu haben zwei meiner Mitarbeiter mehr als zwei Jahre gebraucht. Nimmt man noch hinzu, daß es eine Fülle ungedruckter, handschriftlich überlieferter Schriften gibt, so kommen aufwendige Sucharbeiten in einer Fülle von süddeutschen und mitteldeutschen Archiven und Bibliotheken hinzu. All das könnte ein einzelner Wissenschaftler niemals leisten. Doch ist das nur der erste Schritt. Mit dem Nachweis der einzelnen Drucke und Handschriften ist es nicht getan. Zwar meint man heute gelegentlich, eine Publikation der Texte sei nicht nötig, da man sie sich auf Film, in Kopie oder digitalisiert schnell beschaffen könne. Nur: Wer kann

die lateinischen Texte mit ihrer Fülle von Abkürzungen und die teilweise schwer zu entziffernden Handschriften lesen? Da nützen Kopien wenig. Um schwierige Handschriften zu entziffern, bedarf es monatelangen Einlesens und immer erneuter Versuche. Welcher Professor, der den üblichen Pflichten in Lehre und Selbstverwaltung nachkommt, kann diese Zeit investieren? Viele Historiker, die hervorragend interpretieren und Geschichte darstellen können, sind weder in der Lage noch willens, derartige Arbeiten auf sich zu nehmen. Aber auch mit Umschrift und Publikation des Materials ist es nicht getan. Es bedarf der Einordnung in die geschichtlichen Zusammenhänge, in die Begrifflichkeit und das Denken des Autors, wenn man Fehlinterpretationen erkennen oder vermeiden will. Deswegen bleiben Sammlungs-, Publizierungs- und Erschließungsarbeiten in Kommentaren, Registern und Lexika die unentbehrliche Grundlage für alle weitergehende und eingeschliffene Vorstellungen in Frage stellende Forschung in den Kultur- und Geisteswissenschaften.

Daß die Akademien sich bereit erklärten, Langzeitvorhaben und wissenschaftliche Daueraufgaben von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu übernehmen, wurde ihnen nicht gedankt, hat vielmehr in den vergangenen Jahren zunehmend zu Kritik an den Akademien geführt. Diese Kritik hat im wesentlichen vier Ansatzpunkte:

Einmal wird die ursprünglich nur auf die Finanzierung bezogene Bezeichnung ‚Akademienprogramm‘ auf die Gesamtheit der geförderten Vorhaben übertragen und dann eben auch eine Programmatik für das Programm gefordert. Dabei wird übersehen, daß es sich nicht um einander planmäßig zugeordnete Vorhaben handelte, sondern daß allein unter dem Aspekt der Langfristigkeit völlig disparate Unternehmungen verschiedener Forscher gebündelt wurden. Das kann schlechterdings kein ‚Programm‘ ergeben. Ein solches Programm wäre auch nicht wünschenswert, weil dabei die Spontaneität und Kreativität des einzelnen Gelehrten oder eines Teams von Gelehrten, auf die die Forschung stets angewiesen ist, nicht zum Zuge käme.

Ein zweiter Kritikpunkt: Hier handle es sich nicht um Forschung, sondern um die Sammlung von Material, die mit Wissenschaft eigentlich nichts zu tun habe. Diese Kritik aber offenbart lediglich fehlende Sachkenntnis. Denn jeder, der einmal einen Band der Register zu Luthers Schriften oder einen der deutschen oder der lateinischen Inschriften in der Hand gehabt hat, merkt sofort, wie viel wissenschaftliche Forscherarbeit in diesen Werken steckt. Darüber hinaus nehmen die sich über Jahrzehnte und gelegentlich Jahrhunderte erstreckenden Projekte ganz selbstverständlich an den sich verändernden Fragestellungen und Methoden der Wissenschaften teil, treiben sie nicht selten auch voran.

Drittens wurde immer wieder – selbst von Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, unter deren Leitung solche Langzeitvorhaben begonnen wurden – die Langfristigkeit bemängelt. Dazu ist zunächst zu sagen, daß für die mühsa-

me Sammlung und Bereitstellung von Materialien mit hohem Quellenwert für ganz verschiedene Fragestellungen einer Fülle der Fülle von Disziplinen ebenso wie für die lexikalische Erschließung umfangreicher Quellencorpora in jedem Falle mit langen Zeiträumen zu rechnen ist. Sie lassen sich auch durch den Einsatz von mehr Personal nur begrenzt verkürzen, weil damit erfahrungsgemäß interne Reibungsverluste auftreten. Hinter dem Monitum der Langfristigkeit steht aber unausgesprochen auch die irrige Annahme, solche Vorhaben seien wissenschaftlich erst nutz- und fruchtbar, wenn sie abgeschlossen seien. Das aber ist nicht der Fall. Denn im Unterschied zu einem Kraftfahrzeug, das tatsächlich erst benutzt werden kann, wenn es rundum fertig und fahrtüchtig ist, gilt das von den wissenschaftlichen Langzeitunternehmungen nicht. Die bereichern nämlich die Wissenschaft bereits während ihrer Erarbeitung und ihres Erscheinens, ganz unabhängig davon, ob sie ‚fertig‘ sind oder nicht.

Viertens wurde immer wieder der Verdacht geäußert, hier werde zu wenig kontrolliert, weil es um die bis zum Ruhestand dauernde Beschäftigung von wissenschaftlichen Angestellten gehe. Tatsächlich aber hat unsere Akademie stets, wenn sie eigene Forschungsvorhaben entwickelte oder andere übernahm, die diese Vorhaben kritisch begleitenden Kommissionen nicht nur mit Akademiemitgliedern, sondern mit international ausgewiesenen Fachleuten besetzt. Sicher haben diese Kommissionen ihre kontrollierenden und steuernden Aufgaben unterschiedlich wahrgenommen, insgesamt aber wohl ebenso kritisch wie die inzwischen installierten aufwendigen Evaluationsprozesse. Daß solche Evaluationen ‚von Außen‘ notwendig sind, wird damit nicht bestritten. Erfreulicherweise haben die bisherigen Evaluationen im allgemeinen auch die kritische Arbeit der die Forschungsvorhaben begleitenden Kommissionen bestätigt.

Berechtigt ist selbstverständlich die Frage, ob man sich in Zeiten finanzieller Engpässe der öffentlichen Hand so viele bedeutende kultur- und geisteswissenschaftliche Unternehmungen leisten kann und will. Angesichts des immer wieder von den Rechnungshöfen aufgedeckten relativ sorglosen Umgangs mit Staatsfinanzen dürfte das ‚kann‘ kaum in Frage zu stellen sein. Hingegen scheint man unter dem derzeit allein das ökonomisch Fruchtbare wertenden Zeitgeist nicht mehr willens, solche Vorhaben, auf denen auch international das wissenschaftliche Ansehen der Bundesrepublik beruht, im bisherigen Umfang fortzuführen. Es ist daher zu begrüßen, daß der Wissenschaftsrat in einem eigenen Gutachten die geistes- und kulturwissenschaftlichen Vorhaben der Akademien gewürdigt hat.

Die Nachwuchsförderung schließlich wurde in der Akademie in den vergangenen 40 Jahren vor allem durch die Vergabe von Preisen für Nachwuchswissenschaftler betrieben. Seit 1974 gibt es alle zwei Jahre den vom Verein zur Förderung der Akademie gestifteten Akademiepreis, den beide Klassen wechselnd vergeben. Einen Preis für die Naturwissenschaften stiftete 1986 die Firma Freudenberg/Weinheim in Erinnerung an Carl Freudenberg. Schließlich wurde 1996 der Carl-Witzenmann-Preis für die Geisteswissenschaften gestiftet. Dar-

über hinaus bestimmt die Akademie die Träger des 1955 von der Stadt Pforzheim gestifteten und vergebenen Reuchlin-Preises. Vor allem auf Anregung des Ministeriums entschloß sich die Akademie, ein eigenes Nachwuchsprogramm einzurichten, das seit 2002 gut angelaufen ist. Zwei Themenbereiche werden derzeit mit großem Erfolg bearbeitet: *Gehirn und Geist* sowie *Kulturelle Grundlagen der europäischen Einigung*.

VI. Das Verhältnis zu den anderen Akademien

Abschließend noch ein Blick auf die Einbindung der Akademie in die deutsche Akademienlandschaft. Die Gründung der Heidelberger Akademie vollzog sich im Blick auf andere ja relativ spät. Nach ihr wurden nur noch die Mainzer und die Düsseldorfer Akademie der Wissenschaften ins Leben gerufen. Da man die Heidelberger Akademie zu Anfang nicht ganz zu Unrecht als Gelehrten-gesellschaft der Universität betrachtete, gab es bereits 1911 in Freiburg eine als Gegenründung konzipierte Gelehrte Gesellschaft, zu der sich aber ebenso wie zur Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft sehr schnell ein gutes Verhältnis entwickelte. 1911 wurde die Akademie bereits in das seit 1893 bestehende Kartell der Akademien 1893 aufgenommen und übernahm 1916 und 1923 – beide Male in problematischen Jahren – den Vorsitz im Kartell. An die Stelle des Kartells trat 1940 der Reichsverband der Akademien, der aber 1945 endete. Doch schlossen sich bereits 1950 die Akademien wieder zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, die seit 1967 als Konferenz der Akademien auftrat und sich 1991 als eingetragener Verein konstituierte, um die Belange der Akademien nach außen zu vertreten. Dieser Verein, der sich seit 1996 als ‚Union‘ der deutschen Akademien bezeichnet, erhielt mit seiner Geschäftsstelle in Mainz vor allem aufgrund der Bund-Länder-Finanzierung des sogenannten Akademienprogramms eine zentralisierende Funktion, die zumindest in Heidelberg nicht gern gesehen wurde. Ebenso skeptisch steht die Akademie der seit etwa zehn Jahren andauernden Diskussion über die Gründung einer deutschen Nationalakademie gegenüber. Es darf daran erinnert werden, daß nur sehr wenige Länder – darunter Österreich – eine Nationalakademie besitzen, daß aber gerade für Deutschland, wie etwa auch für Italien, die Vielzahl regionaler Akademien charakteristisch ist. Nichts wäre dagegen einzuwenden, wenn sich in Deutschland weitere regionale Akademien bildeten, für eine Nationalakademie aber besteht angesichts des Reichtums, den wir in den unterschiedlichen Akademien haben, keinerlei Notwendigkeit. Was wirklich notwendig wäre, ist eine in einem eigenem Gremium laufend stattfindende Zusammenarbeit und gegenseitige Information der großen deutschen Forschungsinstitutionen mit der Kompetenz zur Zusammenstellung von wissenschaftlichen Gutachter- und Beratungsgremien. Dort könnte sich auch die Heidelberger Akademie der Wissenschaften, die ich Ihnen damit heute vorstellen wollte, über die Union der Akademien zukunftsweisend einbringen.